

dradio.de

URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/713603/>

POLITISCHES FEUILLETON

20.12.2007 · 07:20 Uhr



Adventskranz (Bild: AP Archiv)

"Geld wirft auch am Sonntag Zinsen ab"

Ein kleiner Weihnachtszettel

Von Florian Felix Weyh

Immer wenn die Jahreszeit eine Ankunft verheißt - keineswegs die des DHL-Boten -, passiert mir etwas Seltsames. Im weichen Licht der Adventskerzen sehe ich die Welt konturierter als im hochsommerlichen Sonnenschein. So frage ich mich im Dezember stets, was die ehrwürdige Kirche zu unserer überdrehten Geschäftigkeit zu sagen hätte ... hätte sie nicht längst vergessen, was sie schon alles gesagt hat.

Jeder Konfirmand müsste zum Beispiel wissen, dass Zinsen - Urgrund des Kapitalismus - anderthalb Jahrtausende lang als verpönt galten. Theologisch stellte sich das vergleichsweise einfach dar: Verzinstes Geld vergriff sich an Gottes Zeit, war tote Materie, doch vermehrte sie sich und - gravierendster Vorwurf - sie hielt sich nicht ans sonntägliche Ruhegebot. Niklas Luhmann hat das in den treffenden Satz gefasst: "Man entdeckte, dass Geld auch am Sonntag Zinsen abwarf."

Man entdeckte aber nicht, was sich praktisch daraus folgern ließ, vielleicht weil es noch an technischen Möglichkeiten dazu gebrach. Heute könnte jeder Bankcomputer den Sonntagszins gesondert ausrechnen und Gott sein Geld zurückbuchen - wahlweise an dessen Stellvertreter. Wie wäre es, die Kirchensteuer abzuschaffen, indem wir stattdessen alle anfallenden Zinsen der 54 Sonntage dem wichtigsten Kulturträger des Abendlands zukommen lassen? Neben dem ökonomischen Effekt hätte das mentale Auswirkungen, denn vom Zins alter Zeiten ist es nicht mehr weit bis zum Renditewahn unserer Tage. Seit dem Hochmittelalter lautet die Fragestellung in etwa gleich: Wie viel Produktivität darf ein selber unproduktiver Mächtiger - sei es nun der Staat als Steuereinnahmer oder ein Kapitalgeber als Mehrheitseigner einer Firma - für sich abschöpfen? Thomas von Aquin betrachtete das Problem im 13. Jahrhundert unverblümt: "Utrum rapina possit fieri sine peccato - kann Raub ohne Sünde geschehen?" Ja, kann er, wenn er mäßig bleibt, befand der große Gelehrte, und diese Mäßigkeitgrenze lag bis weit in 19. Jahrhundert hinein im biblischen Zehnten begründet. Alles was bei Steuern, Zinsen, Renditen zehn Prozent überschritt, galt als maßlos, gierig, ungehörig - und im übrigen ökonomisch unklug, weil es jene Triebe beschnitt, von denen spätere Generationen leben wollten.

So simpel könnte das sein, und in der Summe wäre die Welt weder unglücklicher noch ungerechter, lebten wir im Zeitalter des Zehnten. Es brächte uns als Steuerbürger spürbare Erleichterung und forderte nicht einmal zu besonderer Leidensfähigkeit auf. Zwar lassen sich mit einer zehnzehnten Steuerquote etliche Transferleistungen nicht mehr finanzieren, aber das unsinnige Nullsummenspiel der Mittelklasse, sich erst tief in die eigene Tasche zu greifen, um sich dann an anderer Stelle selbst wieder zu subventionieren, fände eine gütiges Ende - und zur Mittelklasse gehört die Mehrheit der Gesellschaft. Für die wirklich Armen reicht der Zehnt in einem derart reichen Staat wie dem unsrigen allemal. Wir müssten uns auch nicht länger über Renditeziele von 25 Prozent und mehr ärgern, die in den allermeisten Branchen nur zur Sklerose

gesunder Unternehmen führen. Die Diskussion über Managergehälter schließlich verlöre ebenfalls an Heftigkeit: Wo man keine räuberischen Renditen erzielt, lassen sich auch keine überproportionalen Führungsprämien bezahlen.

Das alles beruht freilich auf einem moralischen Gebot, weswegen man überhaupt nur in der Weihnachtszeit so arglos sprechen darf, ohne die Narrenkappe übergestülpt zu kriegen. Je diesseitiger sich die Welt begreift, desto höher wachsen die Ansprüche ihrer Bewohner auf größtmögliche Teilhabe an der Produktivität anderer; die eigene reicht selten dazu, den Gipfel des irdisch-materiellen Glücks zu erklimmen. Nur einmal im Jahr, in der Adventszeit, durchweht ein Jenseitslüftchen unsere engen Konsumentenherzen und eröffnet dem Geist ungeahnte Aussichten. Vom Christentum heutiger Prägung dürfte allerdings wenig zu erwarten sein. In Sachen Ökonomie hat es sich schon lange von den Skrupeln seiner mittelalterlichen Scholastiker emanzipiert, denn man betreibt ja selbst Geschäfte, und das nicht zu knapp. Der Vatikan unterhält eine eigene, berüchtigte Bank, und wie heißt es in einem gängigen evangelischen Lexikon? "Die wirtschaftliche Betätigung der Kirche würde erst dann außerhalb der göttlich-rechtlichen Grundlage liegen, wenn das fundierte Einkommen größer wäre als der laufende Bedarf. Wie hoch dieser Bedarf anzusetzen ist, unterliegt ebenso wie die Konkretisierung der religiösen oder karitativen Aufgaben göttlich-rechtlich nur dem kirchlichen Ermessen."

Somit dem Menschen selbst und, Gott sei's geklagt, in moralischen Belangen bleibt der stets Kind seiner Zeit: Bedarf herrscht immer unermesslicher.



Florian Felix Weyh (Bild: Katharina Meinel)

Florian Felix Weyh, Schriftsteller, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Sein neues Buch "Die letzte Wahl - Therapien für die leidende Demokratie" erschien im August 2007 in der Anderen Bibliothek. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf www.weyh.info zu finden.

© 2007 Deutschlandradio